

Zeitschrift: Actio : ein Magazin für Lebenshilfe
Band: 95 (1986)
Heft: 1: Den Frieden wagen

Artikel: Der Geist von Genf : Treffen Reagan/Gorbatschow in Genf vom 19. bis 21. November 1985
Autor: Wiedmer-Zingg, Lys
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-556253>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Lys Wiedmer-Zingg

Die Avenue de la Paix in Genf, die sich neben dem botanischen Garten in grosszügigem Schwung bis zur UNO, der Place des Nations, und dem Sitz des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) emporschwingt, gleich wie verschiedene andere neurligische Punkte in Genf zeitweise einem besetzten Gebiet: schwerbewachte Strassensperren und Polizeistreifen, die das Nahen des Trosses von Staatslimousinen ankündigt.

Können Sie miteinander?

In Genf gab es die Amerikaner und die Russen und die übrige Welt. Die übrige Welt ist heute bloss Zaungast, wenn es um den Weltfrieden geht. Zwei Supermächte, die es zum Gleichgewicht des Schreckens gebracht haben, waren personifiziert durch zwei Männer: den «jungen» Mann aus dem Kreml, Michail Gorbatschow, der anders als die steifen, kalten Moskowiter sich der Medien sehr wohl zu bedienen wusste, und Ronald Reagan, den «alten» Mann aus Washington, der weiss, wie man die Register zieht.

In dieser unserer kalten, hochtechnisierten, aufgerüsteten Welt, in welcher jener, der als erster schießt, als zweiter stirbt, ging es plötzlich um eine rein emotionale Frage, die jeder Briefkastentonkel – und jede Briefkastentante – in Klatschblättern kennt: «Können Sie miteinander? Mögen

Treffen Reagan/Gorbatschow in Genf vom 19. bis 21. November 1985 Der Geist von Genf

1955 beschworen der damalige Präsident der USA, Eisenhower, und der sowjetrussische Parteichef, Chruschtschow, erstmals wieder nach dem Zweiten Weltkrieg den Geist von Genf herauf. Zur persönlichen Sicherheit von Eisenhower waren zwei Polizisten abgestellt. Als 1985 die beiden mächtigsten Männer der Erde, US-Präsident Ronald Reagan und UdSSR-Generalsekretär Gorbatschow, einen Schritt aufeinander zu machten, da wurde der Geist von Genf erneut bemüht. Erstmals, nach sechs frostigen Jahren, sass man sich wieder Aug' in Aug' gegenüber. Doch diesmal brauchte es nicht bloss zwei, sondern tausende von Polizisten, Soldaten und Geheimen, um die Menschen vor den Menschen zu schützen.

– ganz entgegen ihrer Gewohnheit – die sonst medienfreudigen Amerikaner?

Mit der Zeit sickerte es durch: «Sie können miteinander!» Und schon am 19. November, nach der ersten Begegnung, wurde die aufkommende gegenseitige Sympathie nach Minuten gemessen. Anstatt bloss 15 Minuten blieben die beiden Staatsmänner zum erstenmal über eine Stunde im Tête-à-Tête, nur begleitet von zwei Dolmetschern, beisammen. «In den ersten drei Minuten», so hatte zuvor ein Reagan-Intimus prophezeit, «wird sich entscheiden, ob dieser Gipfel ein Erfolg wird. Reagan hält zwar die Russen für durchwegs schlimmer, aber wenn er das Gefühl hat, mit diesem hier könne er reden, dann sehe ich Chancen.» «Die beiden können miteinander», sagte Larry Speakes, der Sprecher des Weissen

Hauses, nach der dritten der vier persönlichen Begegnungen. «Wir halten es für sinnvoll, uns von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustellen», bestätigte auch Gorbatschow.

Goldfische für die Medien Man muss sich das einmal vorstellen. In Genf fielen rund 3500 Medienleute aus der ganzen Welt ein, um mit Argusaugen über das Treffen Reagan/Gorbatschow zu wachen. Und dann kam das Blackout, die totale Nachrichten-

sperre. Für die Tausenden von Journalisten blieb nur noch das Kurzfutter der Weltgeschichte übrig. Die Amerikaner, die das Hotel Intercontinental besetzt hatten, strömten zu den Briefings von Larry Speakes. Aus dem Sprecher des Weissen Hauses versuchten die Routiniers nach allen Regeln der Kunst Details herauszukitzeln. Er prägte den Satz, der durch die Weltpresse ging: «Wer etwas sagt, der weiss nichts, und wer etwas weiss, der sagt nichts.» Er führte die «Meute» auf Nebenschauplätze, beschrieb den Kiesweg, auf welchem

Reagan und Gorbatschow in essiger Bisse wandelten, usw. Via Breitenwand konnten die russischen und westlichen Medienleute diese Briefings im internationalen Kongresszentrum, das zum Pressezentrum umfunktioniert worden war, mitverfolgen.

Eine Story wurde groteskerweise weltweit zur meistabgedruckten Nachricht über das Gipfeltreffen von Genf: Die Reagans wohnten während ihres Genfer Aufenthaltes in der schlossartigen Villa Maison de Saussure im kleinen Ort Genthoud, fünf Kilometer nördlich von Genf, einem Sitz, den sonst Karim Aga Khan und

Prinzessin Salimah bewohnten. Der elfjährige Hussein hinterliess einen Zettel mit der Bitte, das Füttern seiner Goldfische nicht zu vergessen. Papa Reagan tat wie befohlen!

Während die Amerikaner wie gesagt im Hotel Intercontinental auf Brosamen vom Tisch der Herren warteten, bevölkerten die Medienleute aus der Sowjetunion und der übrigen Welt das Pressezentrum im riesigen Internationalen Pressezentrum, nur einen Steinwurf von der UNO entfernt! 52 Telefankabinen, 14 Telex, 11 Telex, 20 Radiostudios, Bank, Bar und Swissair-Büros, Restaurants und Cafeteria mit fünfhundert Plätzen, ungezählte Arbeitsplätze für

Journalisten harteten der Dinnge, die nicht stattfanden. Der sowjetrussische Pressesprecher L.M. Zamyatin, der sich über nicht klappende westliche Technik lustig machte (das «wenn so etwas bei uns passieren würde...», hielt im grossen Kongresssaal ebenso nichtssagende Briefings ab wie Larry Speakes im «intercontinental»). Schrof bis giftig wies er alle Fragen in Sachen Menschenrechte als nicht zum Gipfel gehörend zurück.

Ich bewunderte in all dem Frust die amerikanischen Kollegen, die aus dem Treffen in Genf dennoch eine professionelle Supershow für das amerikanische Fernsehen à la «Dallas» und «Denver» zustande brachten.

Das einen Uhl ist des anderen Nachtigall. Ausgehungert nach Nachrichten, drängten sich die Medienleute aus der ganzen Welt Grundsteinlegung des ersten Internationalen Museums des Roten Kreuzes an der Rue de la Paix, auf dem Grundstück des IKRK. Inmitten illustrieren Gäste sprachen die Damen Raissa Gorbatschowa und Nancy Reagan von der wichtigen Friedensaufgabe des Roten Kreuzes. Links aussen die Gattin des Bundespräsidenten 1985, Ursula Furgler.



Wir haben gute Fortschritte gemacht, aber es bleibt noch viel zu tun. Michail Gorbatschow

sie sich? Oder sind sie dies unsympathisch?» An diesem feinen seidenen Faden hing der Geist von Genf, hing – vielleicht – der Frieden, hängt unsere Zukunft. «Wie ist das Klima zwischen den beiden?», das war denn auch die häufigste Frage an den Briefings der Russen und der Amerikaner, als das totale Nachrichten-Blackout verhängt worden war. Waren es die spröden Russen, die die Nachrichtensperre errichteten haben wollten, oder waren es

Hauses, nach der dritten der vier persönlichen Begegnungen. «Wir halten es für sinnvoll, uns von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustellen», bestätigte auch Gorbatschow.

Man muss sich das einmal vorstellen. In Genf fielen rund 3500 Medienleute aus der ganzen Welt ein, um mit Argusaugen über das Treffen Reagan/Gorbatschow zu wachen. Und dann kam das Blackout, die totale Nachrichten-

149 KONFLIKTE IN DER WELT SEIT 1945 Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, 1945, sind weltweit 149 bewaffnete Konflikte ausgebrochen. Zu dieser Feststellung gelangt eine Arbeitsgemeinschaft am Institut für Politische Wissenschaften der Universität Hamburg, die sich in ihrer jüngsten Studie mit der Analyse von Kriegsgeschehnissen beschäftigt. Kaum 25% dieser Konflikte haben zu einer für diejenigen, die sie ausgelöst hatten, befriedigenden militärischen Lösung geführt, berichtet die Studie weiter, die Ende Oktober im in Genf erscheinenden Wochenbulletin des Lutherischen Weltbundes (LW) zitiert wurde. Laut dieser Studie nimmt die Zahl der Konflikte jedes Jahr zu. Nur schon für den Zeitraum der letzten zehn Monate werden 30 Kriege aufgezählt, wovon 22 schon über fünf Jahre dauern. 60% dieser Konflikte sind Bürger- oder Revolutionskriege. Ungefähr 75% dieser Kriege finden in der Dritten Welt statt, und immer häufiger greifen auch Entwicklungsländer als dritte Macht in die Konflikte ein. Sieben Länder sind in etwa 25% dieser Kriege verwickelt: Grossbritannien, Frankreich, die Vereinigten Staaten, Indien, China, Vietnam und Südafrika. «Inmal haben die Industrieländer in Kriegen in der Dritten Welt eingegriffen. Die unruhigsten Regionen sind der Nahe Osten, Südostasien, Südamerika und seit Mitte der siebziger Jahre Schwarzafrika.

Journalisten harteten der Dinnge, die nicht stattfanden. Der sowjetrussische Pressesprecher L.M. Zamyatin, der sich über nicht klappende westliche Technik lustig machte (das «wenn so etwas bei uns passieren würde...», hielt im grossen Kongresssaal ebenso nichtssagende Briefings ab wie Larry Speakes im «intercontinental»). Schrof bis giftig wies er alle Fragen in Sachen Menschenrechte als nicht zum Gipfel gehörend zurück.

Ich bewunderte in all dem Frust die amerikanischen Kollegen, die aus dem Treffen in Genf dennoch eine professionelle Supershow für das amerikanische Fernsehen à la «Dallas» und «Denver» zustande brachten.

Pool-Kämpfe Neben den zwei Medienhauptquartieren im «intercontinental» und im Internationalen Pressezentrum gab es natürlich wechselnde Hauptschauplätze rund um Genf. Da jeweils nur eine beschränkte Anzahl von Plätzen für die Interessierten zur Verfügung stand, entbrannten um die Pools erbitterte Kämpfe. Denn vor allem die Fotografen und die Kameraleute waren darauf angewiesen, hautnah «live» dabei zu sein. Wie bei einem Lotto wurden die Karten der glücklichen Platzgewinner jeweils aus einer grossen Kartonschachtel gezogen. Am heissesten umkämpft waren die Platzkarten für die persönlichen Treffen unter vier bzw. acht Augen (denn zwei Dolmetscher waren immer dabei)

«Style war» oder «Tea summit» Das von den klugen Köpfen der Medien anfangs belächelte Damenprogramm entpuppte sich plötzlich zur wichtigsten Nebensache. Unvermittelt rückten zwei Gattinnen in jenes Rampenlicht, dem sich die Staatschefs gefliessentlich zu entziehen versuchten: Nancy und Raissa!

Krieg und Frieden – unter Raissa Gorbatschowa sagte: «Die Menschen mögen eine unterschiedliche Philosophie über den Frieden haben, darum ist es notwendig, dass Projekt berichtete «Action» in seiner Ausgabe vom Oktober 1985).

Bei dieser Grundsteinlegung wurde das Wort Frieden, um das Projekt berichtete «Action» in seiner Ausgabe vom Oktober 1985).

Reagan/Gorbatschow in der Villa Fleur d'Eau oder in der russischen Botschaft.

Hart erstritten auch die Plätze um die Empfangsline in der Villa de Saussure (Residenz der Reagans) oder in der russischen Botschaft oder im Schloss Repossi, am Fusse der Ortschaft Pregny, oder in La Gandolle, wo der Bundespräsident der Eidgenossen schaft 1985, Kurt Furgler, die Gäste empfing. Einen Platz zu gewinnen bedeutete als Zaungast mitzuerleben, wie die Grossen aus Staatskarossen aus- und einsteigen und sich bei beissendem Wind die Beine in den Bauch zu stecken, um ein joviales Winken oder Lächeln mitzubekommen. Routiniers drängten nicht mehr zu den Pools, denn viel mehr sah und erlebte man, wenn man im Pressezentrum selber blieb. Hier wurde live alles auf Breitenwand frei Haus geliefert, was draussen geschah. Und die detaillierten Kommentare waren hilfreicher als das, was man beim Warten aufschreiben konnte.

«Style war» oder «Tea summit» Das von den klugen Köpfen der Medien anfangs belächelte Damenprogramm entpuppte sich plötzlich zur wichtigsten Nebensache. Unvermittelt rückten zwei Gattinnen in jenes Rampenlicht, dem sich die Staatschefs gefliessentlich zu entziehen versuchten: Nancy und Raissa! Krieg und Frieden – unter

Das gegenseitige Vertrauen kann sich nur auf Taten, nicht auf Worten gründen. Ronald Reagan

Ausschluss der Weltöffentlichkeit – blieb Sache der Männer wie eh und je. Die Damen durften charmant sein, Kinderköpfchen streicheln, sich zum Tee treffen.

Ein Journalist der «Washington Post» hatte Donald Reagan, Stabschef des Weissen Hauses, die Frage nach dem Sinn bzw. Unsinn eines solchen Damenprogramms gestellt und erhielt die Antwort, die alle amerikanischen Feministinnen auf die Barrikade trieb: Die Frauen verstanden

sowieso nichts von Abrüstungsgesprächen. Die Amerikanerinnen bewiesen darauf anhand einer Umfrage, dass für die Frauen das wichtigste Problem nicht die Liebe, nicht die Heirat, nicht die Karriere, sondern der Friede sei. 92% der befragten Frauen votierten für den Frieden!

Bei dieser Grundsteinlegung wurde das Wort Frieden, um das Projekt berichtete «Action» in seiner Ausgabe vom Oktober 1985).

Bei dieser Grundsteinlegung wurde das Wort Frieden, um das Projekt berichtete «Action» in seiner Ausgabe vom Oktober 1985).

Das gegenseitige Vertrauen kann sich nur auf Taten, nicht auf Worten gründen. Ronald Reagan

um den Frieden, die Entstehung des Museums fördern und unterstützen.

Nancy Reagan ihrerseits überbrachte einen Check von 10.000 Dollar und erinnerte daran, dass Genf der Geburtsort von Henry Dunant sei: «Heute ist die bedeutende Rolle, die das Rote Kreuz in Sachen des Friedens und des Schutzes des Lebens spielt, unbestritten.» □

AUS ERSTER HAND

Gipfeltreffen Reagan/Gorbatschow

Der Geist von Genf

Von Lys Wiedmer-Zingg

Warten auf Godot

Was tut man, wenn ein amerikanischer Präsident und ein sowjetischer Parteipräsident 3500 Medienleute als lästige Anhängsel empfinden, die die hauchfeine Begegnungs-Brücke mit schönen Kommentaren hätte zerstören können? Ob man im grossen Konferenzsaal vor der Riesenleinwand sass, manchmal bis Mitternacht, und wie hypnotisiert auf den aufleuchtenden Satz «standby for replay of news» startete, ob man in der Cafeteria seinen xten Kaffee trank oder sich in endloser Wartezeit den «Schlangengrass», wie es ein Deutscher bezeichnete, vom Selbstbedienungsbuffet abholte, ob man in einer der vielen Ecken und Winkel des Hauses auf Radomänner oder nervöse Fernsehleute sties, man redete miteinander. Es ergaben sich daraus viele winzige Gipfelgespräche.

Ohne Grossmächte geht heute gar nichts mehr

Dass ohne die beiden Grossmächte, wie zu Feudalzeiten, gar nichts mehr geht, diese

Ansicht teilte mir Karl Georg Gruber vom Süddeutschen Rundfunk in Stuttgart mit. «Wir brauchen Vereinbarungen zwischen den beiden Grossmächten. Ohne dass sich die beiden nähern, ist letztlich auch keine Annäherung der beiden deutschen Staaten möglich. Die deutsch-deutschen Beziehungen können nur verbessert werden, wenn das politische Klima zwischen den Supermächten sich verbessert. Es kommt jetzt darauf an, in beiden Blöcken möglichst rasch mit vertrauensbildenden Massnahmen zu beginnen. Dass in Genf, ausser dem ersten Schritt aufeinander zu, nichts geschehen konnte, ist logisch. Dazu sind die Verhältnisse viel zu verwickelt, angefangen von der Abrüstung bis hin zu den Versuchen, in der Dritten Welt Einfluss zu gewinnen. Wir Deutschen in der Bundesrepublik dürfen nicht in erster Linie auf die nationale Karte setzen, sondern wir müssen versuchen, mit unseren europäischen Partnern an eigenem Gewicht zu gewinnen, um so auf beide Grossmächte in positivem Sinne einwirken zu können.

DIE GIPFEL

1945 In Jalta einigten sich Churchill, Roosevelt und Stalin über die Aufteilung Europas in Einflussphären. Kurz nach der Konferenz von Potsdam warfen die Amerikaner Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki.

1959 Als sich in Genf US-Präsident Eisenhower und der sowjetische Ministerpräsident Bulganin trafen, hoffte die Welt auf Entspannung. Doch die Konferenz, an der auch Frankreich und England teilnahmen, brachte keine Ergebnisse.

1959 Staatsbesuch von Nikita Chruschtschow bei Eisenhower in den USA. Bei den Gesprächen in Camp Davis stand erstmals auch die Abrüstung auf der Tagesordnung. Die Sowjetunion wird langsam zur militärischen Supermacht.

1961 In Wien stritten Amerikas neuer Präsident John Kennedy und der polternde Sowjet-Chef Chruschtschow. Der erfolglose Gipfel war der Auftakt zur Konfrontation: erst kam der Mauerbau in Berlin, dann die Kuba-Krise.

1972 In Moskau und ein Jahr später in Washington betrieben KP-Chef Breschnew und US-Präsident Nixon Entspannungspolitik. Das SALT-Abkommen und der ABM-Vertrag stoppten das Wettrüsten nicht. Im Rückblick zählt aber dieser Gipfel zu einem der erfolgreichsten.

1974 Der gerade ins Amt gekommene amerikanische Präsident Ford setzte in Wladivostok die Gipfelkontakte mit den Sowjets fort. Der lächelnde Breschnew fühlte sich als gleichberechtigter Partner der USA bestatigt.

1979 Mit einem Bruderkuss besiegelten Breschnew und US-Präsident Carter die Unterzeichnung des Rüstungskontroll-Abkommens Salt II in Wien. Wenig später marschierten die Sowjets in Afghanistan ein. Die Entspannung ist zu Ende.

1985 Der achte Gipfel zwischen dem amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan und dem sowjetischen Generalsekretär Mikhail Gorbatschow fand – nach sechs Jahren Eiszeit – am 19./20./21. November 1985 in Genf statt.

Nach Schätzung wissenschaftlicher Institute – die exakten Angaben haben Washington und Moskau geheim – verfügen die USA über 26000 atomare Gefechtsköpfe mit einem Zerstörungspotential von 4200 Megatonnen TNT, und die UdSSR über 25000 atomare Gefechtsköpfe mit einem Zerstörungspotential von 9200 Megatonnen TNT.

Abschütteln von Abhängigkeiten

Nestas Kagenka, Tanzania New Agency, meinte: «Nur wenn hier in Genf der Beginn einer Entspannungspolitik tatsächlich eingeleitet wird, können wir jungen afrikanischen Staaten auf eine friedlichere Zukunft hoffen. Dann werden wir eines Tages auch den bedrückenden Einfluss von allen Seiten los. Denn es wird wieder Geld für Aufbauprojekte geben, die unserem Land dienen.

Star War ist für uns Utopie

Raad M. Arif, Iranische News Agency, Bagdad, gab sich erbittert: «Wenn hier in Genf von Abrüstung oder gar von Star War gesprochen wird, ist das für uns reine Theorie. In Libanon, das man früher die Schweiz des Orients nannte, wo verschiedene Minderheiten friedlich nebeneinander lebten, sterben täglich Menschen. Seit fünf Jahren. Das ist unsere Realität. Im Iran und im Irak gibt es kaum eine Familie, die nicht ein bis zwei Angehörige in diesem sinnlosen Krieg verloren hat. Wir wünschen uns, die Mächtigen der Welt würden hier ihren Einfluss geltend machen. Allein bringen wir diesen Frieden nicht mehr zustande.»

Kanada macht es sich zu bequem

Die Kanadierin Christiane Berthiaume von Radio Kanada macht in mea culpa: «In Kanada wird viel zu wenig für den Frieden getan. Wir halten uns neutral aus altem heraus. Ich halte das nicht für richtig.»

Kranke Sowjetwirtschaft

Morton Kondracke, Chef des Washingtoner Newsweek Büros: «In den grundsätzlichen Fragen hat sich nichts bewegt. Die Probleme von gestern werden auch die Probleme von morgen sein. Doch die Sowjetunion ist aus wirtschaftlichen Gründen heute an Abrüstung interessiert. Die Sowjetwirtschaft ist marode.

Angenehmes Klima allein genügt nicht

William Hyland, Chefredak-

tor der US-Zeitschrift «Foreign Affairs»: «Ob sich das gute Klima von Genf hält, der Gipfel also als Erfolg gelten kann, wird sich erst nach Monaten oder sogar nach Jahren zeigen. Und auf den Neubeginn in Genf muss erheblich mehr folgen als nur ein angenehmes Klima.

Die Gunst der Stunde

Die Schweiz hat während des Gipfels eine sehr viel aktivere Rolle gespielt als vorgeesehen war. Es war unweigerlich auch die Sternstunde von Bundespräsident (1985) Kurt Furgler. Manchmal sah es für die Weltöffentlichkeit beinahe so aus, als hätte hier der kleine, mutige David namens Schweiz zwei Goliathe, die drauf und dran waren, sich die Köpfe einzuschlagen, und die ganze Welt mit in den Unter-



Wer sich besser kennt, kann auch besser mit einander reden. Als feststand, dass die beiden «miteinander» konnten, nämlich Michail Gorbatschow und Ronald Reagan, entspannte sich die Atmosphäre in Genf und schütteln machte sich der Geist von Genf bemerkbar.

gang zu reissen, an einen gemeinsamen Verhandlungstisch gebracht.

Genf war ein Akt aktiver schweizerischer Aussenpolitik. Und eine grössere PR-Aktion als den Gipfel in Genf hat die neutrale Schweiz im allgemeinen und Genf in besonderen noch nie erlebt.

Denn für das, was in Genf geschah, gab es 3500 professionelle Berichtersteller. □

Zitiert aus der «Samstagsrundschau» vom 23. November 1985

Bilanz zum Gipfeltreffen

Wir möchten hier einige bemerkenswerte Überlegungen von Bundespräsident (1985) Kurt Furgler wiedergeben. Kurt Furgler dürfte der Mann in Genf gewesen sein, der am meisten Einsicht und Übersicht über den Verlauf der Begegnung zwischen den beiden Staatsmännern Reagan und Gorbatschow hatte. Die Ausführungen entstammen einem Interview, das Kurt Furgler am 23. November in der «Samstagsrundschau» des Radio DRS gab.

Von Bundespräsident (1985) Kurt Furgler

Was konkret herausgekommen ist

Ganz konkret ist herausgekommen, dass sich die beiden jetzt kennen: vorher hörten sie nur voneinander. Und wenn

der nächsten Gespräche: 1986 in Washington, 1987 in Moskau. Und wenn ich an Henry Kissinger erinnern darf, welcher vor Genf sagte: Für mich ist Genf dann ein Erfolg, wenn die beiden verbindlich abmachen, einander wieder zu

Zwei Gesellschaftssysteme

Wir wissen alle aus der eigenen Lebenserfahrung, dass man in zwei Tagen nicht alles, was sich an Schwierigkeiten aufgestaut hat, zum Verschwinden bringen kann. Dieser Start war jedoch notwendig, um Problem um Problem einzeln anzupacken und einer Lösung entgegenzuführen. Hier bleibt für mich das Positive ganz klar bestehen. Verschieden bleiben auch in Zukunft die Gesellschaftssysteme. Das werden sie nicht ändern können. Aber beide Staatsmänner sagten sich, auch mit verschiedenen Gesellschaftssystemen kann man in Frieden zusammenleben. Und beide erkannten, dass es so und so viele Weltprobleme gibt, welche nur gemeinsam gelöst werden können. Denken Sie an die Dritte Welt. Beide stellten auch fest, dass sie ihrem eigenen nationalen Interesse am besten dienen, wenn das Wettrüsten nicht weitergeht. Beide haben ein enormes Interesse daran, nicht Milliarden nur in die Rüstung zu investieren. Sie brauchen diese Milliarden, um andere Investitionen zu ermöglichen.

Natürlich gibt es nach wie vor grosse Unterschiede bei der Beurteilung von regionalen Konflikten. Aber immerhin: Auch darüber wurde ein erstesmal direkt miteinander gesprochen. Und wenn man Frieden in Freiheit will, als Ziel, einen gerechten Frieden, dann kann man diese Konflikte auch nicht ausklammern. Es wurde – trotz der Verschiedenheit des Gesellschaftssystems – auch auf humanitäre Probleme hingewiesen. Das ist nicht nichts. Im Bereich der Abrüstung in der gemeinsamen Erklärung können Sie feststellen, dass die beiden sich einig sind über die 50prozentige Reduktion der Nuklearwaffen. Beide sagten auch, es gelte nun, das geschaffene Vertrauen durch Taten zu untermauern. Und wenn Herr Gorbatschow sagte, im Gegensatz zu vielen früheren Erklärungen (wenn Sie an das Hochspannungsverhältnis, welches noch vor kurzer Zeit herrschte, denken), er

könne sich durchaus vorstellen, dass auch die grossen Probleme mit Amerika gemeinsam gelöst werden könnten, dann signalisiert das eine neue Bereitschaft. Also, Antwort in einem Satz: Noch viele, viele Schwierigkeiten, aber der Wille, diese Schwierigkeiten zu lösen, ist heute viel grösser.

Die Schweiz hat eine historische Mission, als bewaffneter, neutraler Staat gute Dienste zu leisten, zur Streitschlichtung beizutragen. Wenn man die Schweizergeschichte studiert, wenn man unsere Aussenpolitik studiert, die Politik unserer Regierung und des Volkes, dann weiss man, dass wir uns nicht einfach abschnitten von andern Staaten, sondern dass wir uns öffnen, um Völker, Staaten zueinander zu führen und nicht auseinander. Also die Brückenfunktion. Und dies spürten auch die beiden Partner. Ich glaube, dass die Schweiz dadurch glaubwürdig ist. Wenn Sie Genf, mit der ganzen Tradition von Genf, mit dem, was ich als «esprit de Genève», als Geist von Genf umschreiben möchte, aufgenommen von beiden Partnern, auf sich wirken lassen, dann sehen Sie, dass nicht gekünstelt wird, sondern dass man sich einfach gibt, wie man ist. Dies ist heute und morgen sicher eine Chance. Dies schuf auch den beiden grossen Partnern irgendwie den Boden, um in einer schweizerischen Atmosphäre – beide verwiesen auf den neutralen Staat und auf den Wert dieser Neutralität – sich besser kennenzulernen und zueinander zu finden. Es war für die Schweiz meiner Meinung nach auch eine wichtige Woche.

Wenn man das eigene Land beurteilt, soll man bescheiden bleiben. Ich bin froh, dass ich – mit allen Mitbürgern gemeinsam – gespürt habe, dass die beiden wichtigen grossen Nationen den Wert unseres Landes in einer ganz neuen Art wieder kennengelernt haben und dass sie selber froh waren, in dieser, unserer Schweiz die Gespräche führen zu können. Beide erklärten auch die Bereitschaft wiederzukommen, wenn es notwendig wäre. Die Glaubwürdigkeit der Politik, die wir führen, wurde unter Beweis gestellt. Dies ist positiv. □